regimentes und die Inhaber des Ordens des heiligen Stephan angelegt. Das Königspaar wurde vom österreichisch-ungarischen Geschäftsträger Grafen Brusselle-Schaubek, dem Legationssekretär Grafen Strassoldo-Graffenberg, dem Attaché Grafen von Thun und Hohenstein und dem Ausseher des österreichisch-ungarischen Generalkonsulates Freiherrn v. Ramberg empfangen. Dem Gottesdienste wohnten bei: Prinz Karl, Prinz und Prinzessin Franz, Prinzessin Gisela, die Herzogin von Kalabrien, Prinzessin Marie Antoinette von Bourbon, Prinz und Prinzessin Alfons, Herzogin Karl Theodor und die Prinzessinnen Hildegard, Wiltrud, Helmtrud, Gundelinde, Maria del Pilar und Klara, ferner der päpstliche Geschäftsträger Monsignore Schioppa, der preußische Gesandte v. Treutler, die Gesandten von Württemberg, Baden und Sachsen, Kardinal-Erzbischof Dr. v. Bettinger, Graf Albrecht Papenheim und die obersten Hofchargen.

Weiter waren erschienen Ministerpräsident Graf Hertling mit dem Kultusminister und dem Kriegsminister, Oberbürgermeister v. Borscht an der Spitze der Stadtvertretung, eine Abordnung des bayerischen Infanterieregiments Nr. 13, dessen Inhaber Kaiser Karl ist, sämtliche hier weilenden österreichisch-ungarischen Offiziere, der ungarische Ministerialsekretär Dr. v. Horvath und die gesamte österreichische und ungarische Kolonie.

Mit der Intonierung der ungarischen Hymne und dem Absingen der österreichischen Volkshymne schloß die Feier.

Die Sendung Oesterreichs.

Von Hermann Bahr.

In allen Ländern ist dieser Krieg ein Triumph des Staates. In der alten liberalen Zeit war ja der Staat ein „notwendiges Uebel", mit dem man sich im besten Falle geduldig abfand. Erst nach und nach hat man ihn verstehen gelernt, als natürlich des Staatsgebotte, der doch aber auch immer noch in der Kälte der Abstraktion stecken blieb. Jetzt erst ist daraus ein Staatsgefühl geworden. Zum erstenmal haben jetzt in allen Ländern auch die Massen den Staat unmittelbar erlebt. Staatsgesinnung ist erwacht. Früher stand der Staat irgendwo draußen, ein eher fast unheimliches Wesen, und der einzelne stand am andern Ufer, scheu, so wenig als möglich mit ihm zu tun zu haben. Jetzt sieht jeder auf einmal mitten drin; er und der Staat sind eins geworden, jedes hat (Erich Everts führt das in seinem lugen, bei Diederichs erschienenen Schrift über „Das innere Deutschland nach dem Kriege" sehr schön aus) das Gefühl, selber der Staat zu sein. Sein Verhältnis zum Staat, früher ganz passiv, ist höchst aktiv geworden; er erlebt den Staat nicht mehr, er tut jetzt selber mit, er fühlt: der Staat, das bin ja ich und das bist du, jeder ist's und wir alle zusammen sind's, ich bin's an dir, du bist's an mir, und an ihm haben wir einander erst. Er gehorcht nicht mehr blos dumpf, innerlich eher widerstrebend; er muß nicht mehr erst zum Staate genötigt werden, er bringt sich selber dar, er ordnet sich dem Staate willig, tätig, ja freudig ein. Der Staat ist nicht mehr die Obrigkeit dort oben, der einzelne nicht mehr der Unterkan da unten; Obrigkeit und Untertan sind verschwunden, seit sie sich gefunden haben in demselben Staatswillen, derselben Staatsgesinnung, demselben Staatsgefühl.

In den Nationalstaaten ist dies in aller Stille geschehen, unmerklich hat sich da das neue Staatsgefühl mit dem Nationalgefühl vermischt, das dadurch zunächst blos leise, sozusagen anders schattiert worden ist. Aber in den Völkerstaaten hat das neue, aus dem Krieg hervorbrechende Staatsgefühl sich in seiner ganzen überwältigenden Größe gezeigt. In den Völkerstaaten ist durch dieses neue Staatsgefühl das Nationalgefühl zur Besinnung gebracht, an seinen Platz gewiesen und in Zucht genommen worden. Wo der Krieg in Völkerstaaten den einzelnen etwa zwang, zwischen Staatsgesinnung und Nationalgefühl zu wählen, hat der Instinkt des Volkes überall, ohne zu zaudern, für die staatliche Pflicht gegen die nationale entschieden. Wenn es vorkam, daß einer anders entschied, so war das immer ein Intellektueller, ein Entwurzelter, ein entvolkter Doktrinär. Der natürlichen Empfindung, der impulsiven Masse war es selbstverständlich, daß ihnen ihr Staat näher, wichtiger und werter ist als ihre Nation. So hat der Krieg überall den wahren Sinn der Völkerstaaten recht eigentlich erst wieder hergestellt. Denn dieser wahre Sinn aller Völkerstaaten ist, daß keines ihrer Völker seinen Zweck bloß in sich selber, sondern jedes mit seiner durch die Berührung der andern noch erstarkten und in der Gemeinschaft noch über die ursprünglichen Grenzen emporgewachsenen Kraft nun einem Höheren zu dienen hat: eben der Gemeinschaft aller, dem Staate, der — wie die Nation den einzelnen begrenzt und in sich einreißt, um ihn eben dadurch noch über ihn empor und erst zur rechten Erfüllung zu bringen — nun wieder an den Nationen daselbst tut, sie in Ruh und Mild zum gemeinsamen Dienste stellt und so auch sie noch über sie hinaus und erst zu ihrer Vollendung bringt.

Das ist die Bedeutung dieses Krieges für unser Vaterland. Oesterreich hat endlich wieder einmal sich selbst erlebt; Oesterreich weiß jetzt wieder, was es an sich hat. Oesterreichisch wieder seiner Sendung bewußt geworden: das große Beispiel des Völkerstaates zu sein.

Es hatte sich fast vergessen. Eine Zeit wie die vor dem Kriege, der es überall und so auch im Politischen an jedem Sinn für das Organische, für das Geheimnis des stillen Wachsens und Werdens gebrach, eine Zeit, die nur gelten ließ, was man vorrechnen, ausrechnen, nachrechnen kann, diese alles kalkulierende Zeit des unmittelbaren Nutzens, des raschen Geschäftes, das gleich der ausgezählten Vorteil konnte Oesterreich nicht verstehen. Von dem armen Schema des Nationalstaates beirrt, hatte sie für den gegliederten Reichsturn unsres symphonischen Wesens kein Ohr. Daß der einzige Nationalstaat bequemer zu denken, leichter zu handhaben, glatter zu bewegen ist, schien ihr zu beweisen, daß er besser, ja daß er die Vollkommenheit selber sei. Fast hätten wir's schon auch geglaubt! Wir sahen uns weggedrängt, zur Seite gedrückt, fühlten uns überholt, schienen in unsrer Ecke schon fast zum blogen Zuschauer Europas geworden. Aber siehe! Da wendet sich die Zeit, und auf einmal reicht der Nationalstaat nirgends mehr aus. Neues entsteht, die Staaten schließen sich in Verbände zusammen, mächtige Zweckverbände, Schutzverbände, „Delchverbände" (wie Meljede gesagt hat). Und diese Verbände werden so stark und jeder einzelne Staat fühlt sich in diesen Verbänden so fest, daß bald überall der Wunsch verlautet, auch wenn ihr nächster Zweck erreicht sein wird, nach dem Siege, sie nicht wieder aufzulösen, sondern auch im Frieden ihren größeren Raum zu bewahren, in den jeder der eingegliederten Staaten sich freier bewegen und seine ganze Kraft erst ungehindert entfalten kann. Ein neues Europa entsteht, ein Dom von Weltreichen, und jeder seiner gewaltigen Pfeiler ein, wie Kralik neulich so inunderschön gesagt hat, ein „unkündbarer ehelicher Bund" — nirgends mehr ein zerreißsames Volk, in sich selbst verdammt und zu sich selbst verdammt, jedes am andern erfrierend; und indem es mit allen um die Wette seine durch den Ehrgeiz noch gesteigerte Kraft allen darbringt, zum erstenmal alles erlebend, was es selbst vermag, und so sich zum erstenmal ganz erfüllend, mit den andern und an den andern sich selbst erst vollendend. Aber da horcht der Oesterreicher mit feurdiger Verwunderung auf! Denn ihm ist ja diese neue Botschaft altvertraut. Das anbrechende Weltreich trägt ihm längst bekannte, seinem Herzen teure Züge. Das ist denn diese Zukunft andres als unsre Vergangenheit — nur freilich jetzt in viel gewaltigeren Maßen? Ist Oesterreich nicht schon einmal Mitteleuropa gewesen? Ist es nicht schon als ein solcher „Eisenhut" entstanden, immer ein solcher Ehebund sich aus innersten Verlangen um ihrer selbst willen einander freien gebender Völker gebildet? Und so hätten wir, während wir in der Ecke still bloß unser eigenes Haus zu bestellen meinten, damit weltgeschichtliche Vorarbeit getan, im kleinen an uns das Modell schaffend für die großen Föderationen, in welchen das Europa der Zukunft auferstehen wird!

Kein größerer Augenblick ist uns seit Jahrhunderten geschenkt worden. Lasset uns seiner würdig sein, indem wir uns rein auf unser Wesen besinnen, unsre ganze Kraft zusammennehmen und, eingedenk unsrer Sendung, allen Völkern Europas ein Beispiel geben: das große Beispiel unsrer freien, jeder Eigenart eines jeden Volkes Luft und Licht bringenden und nur durch die Liebe vereinten Vielheit!

Zum Neujahr.

Vom Abgeordneten Dr. Otto Steinwender.

Aufrecht und stramm überschreiten wir zum drittenmal die Schwelle eines neuen Kriegsjahres, aber auch eines Jahres, das nach aller menschlichen Voraussicht der Welt den Frieden bringen wird. Der deutsche Kaiser und unser Kaiser mit ihren Verbündeten haben den Bann gebrochen, die Sieger haben den Feinden die Hand zum Frieden geboten, und mögen die Feinde auch noch zögern, in die gebotene Hand einschlagen werden sie müssen, ob heute oder morgen, so oder so. Der Augenblick ist nahe, wo die Völker wieder mehr zu sagen haben werden als ihre bisherigen Stimmführer; Regierungen können abgehen, Zeitungen umstecken und Professionspolitiker verschwinden, die Völker sind das Bleibende im Wechsel. Und in den Völkern der feindlichen Staaten hat der Ruf zum Frieden, der von Wien und Berlin ausgegangen, Widerhall gefunden, er wird sich durchsetzen, und wenn die Widerstände noch so stark sein sollten, werden sie weggeräumt werden von den Waffen unsrer unerschütterlichen Heere.

Daher erhobenen Hauptes und glänzenden Auges dem Frieden entgegen! Nicht einem Waffenstillstand von zehn, zwanzig oder mehr Jahren, sondern einem dauernden Frieden, der unter den Völkern Europas keinen andern Kampf mehr aufkommen läßt als den Wettstreit um die Güter der Kultur mit den Waffen des Geistes und der Arbeit. Mag sein, daß es uns nicht mit allen, die heute noch unsre Feinde sind, ebenso leicht fallen wird, uns zusammenzufinden wie etwa mit Rußland oder Frankreich, aber auch dort, wo Verrat und Tücke bei uns Haß und Verachtung hervorgerufen haben, werden wir nicht vergessen, wie gering der Anteil der irregeleiteten Völker an der Schuld gegen uns war, wie gut im Grunde trotz mancher Verfeindetheit in der Veranlagung jedes Volk ist und wie schwer es schon dafür gestraft ist, daß es sich mißbrauchen ließ. Und wenn wir in uns selbst die rechte Sicherheit nicht finden sollten für unser künftiges Verhalten zu den Feinden von heute und gestern, dann fragen wir uns bei unsern